

Die Poesie der Noten

Jubelnde Begeisterung für das Münchener Goldmund Quartett

Landsberg – Musik lässt den Alltag verschwimmen, manchmal sogar verschwinden. Zum Beispiel, wenn die vier herausragenden Streicher des Goldmund Quartetts spielen. Deren virtuoses und tiefgehendes Konzert im Rahmen der Reihe „Kammermusik im Bibliotheksaal“ ließ die rund 80 Zuhörer am Samstagabend die Realität vergessen. Und eintauchen in die Poesie der Noten.

Der Linoleumboden der Halle 1 in der Landmaschinenschule hat Schleifspuren. Die kleine Bühne steht neben dem Notausgang, am hinteren Ende prangt das Rolltor – ideal zum Lüften, weiß Konzertorganisator Franz Lichtenstern. Auch sonst ist die Halle ein Gewinn, wenn auch kein festlicher Rahmen. Aber hier dürfen bei 50 prozentiger Auslastung 80 Personen zuhören. Und wenn schon das weltbekannte Goldmund Quartett wieder nach Landsberg kommt – vor dreieinhalb Jahren waren sie schon einmal hier –, dann sollten auch möglichst viele deren

exquisiter Musik lauschen dürfen. Das Programm: vielfältig. Die vier seit 2010 zusammen spielenden Münchener füllen die erste Konzerthälfte mit Schwelgerischem, die zweite Hälfte mit modernen Harmonien und einem Werk, in dem die technische Perfektion, das Zusammenspiel und die Brillanz der Vier glasklar funkeln darf.

Was das Goldmund Quartett so einzigartig macht, ist seine Einheit in der Vielfalt. Jeder Musiker ist mit seinem Ausdruck, seinem Charakter präsent. Und dennoch harmonieren die vier Köpfe und acht Hände zu einem Ganzen, dessen ‚Ausdrucks-Weg‘ niemals unsicher ist. Zu der Einheit trägt auch der Klang der vier Instrumente bei: Es ist das „Paganini-Quartett“, vier Instrumente aus dem Besitz des Teufelsgeigers, gebaut von Antonia Stradivari im 17. und 18. Jahrhundert. Die Nippon Music Foundation leiht sie herausragenden Musikern wie dem Tokyo String Quartett. Oder eben, seit 2019, dem Goldmund Quartett. Welchen fi-

nanziellen Wert die Instrumente in dieser Zusammenstellung haben, ist schon schwer bezifferbar. Ihr musikalischer Wert ist unvergleichlich.

Schon der Auftakt von Mozarts Divertimento F-Dur, eines von dreien, die der Komponist 1772 als „Salzburger Sinfonie“ erschaffen hat, schaufelt Frühling und italienischen Zitronenduft in die Halle 1. Sorglosigkeit, dargeboten mit Leichtigkeit, tropft aus dem ersten Satz. Im Zweiten, dem Andante, baden Florian Schötz und Pinchas Adt in den Dissonanzen der ersten und zweiten Geige. Töne verschwinden im Pianissimo, ohne dass ein ‚Rauschen‘ zu hören wäre: Der Klang bleibt kristallklar. Im Presto passieren Bratschist Christoph Vandory und Cellist Raphael Paratore Staccato-Passagen im Fugencharakter – eine lustvoll präzise Demonstration von ‚divertimento‘, Vergnügen.

In Amerikas Weiten schwelgte Dvorak bei der Komposition seines F-Dur Quartetts von 1894,

das „Amerikanische“. Er schrieb es in Iowa, nach seinem Aufenthalt in New York und der Komposition der „Sinfonie aus der Neuen Welt“. Dvorak ließ sich von der Natur inspirieren, griff Spirituals auf, angeblich ebenso Buffalo Bills Show-Musik der Indianertänze, und seine eigenen Wurzeln. Herausgekommen ist ein Meisterwerk, das durch unterschiedlichste Charaktere überzeugt, dessen zweiter Satz Gefühl pur ist – in dem das Cello brilliert und gezupfte Saiten an ein Banjo erinnern – und dessen vierter Satz ein satter Galopp ist.

Nach der Pause präsentiert das Quartett Dobrinka Tabakovas „The Smile of the Flamboyant Wings“, inspiriert vom gleichnamigen Miró-Gemälde und von Tabakova 2019 im Austausch mit den Musikern dem Quartett auf den Leib geschrieben. Das Werk bewegt sich in Harmonien und großen Melodien, der Einzelne tritt in kurzen Fasern aus dem Tongewebe nur kurz heraus, bevor er wieder zum Ganzen zurückkehrt – was den vier Musikern trotz ihrer Einzigartigkeit problemlos gelingt.

Und schließlich Beethoven. Dessen Streichquartett C-Dur strotzt vor Kreativität, ist fernab der Konvention, sucht neue Räume und Rhythmen und brilliert in der Fantasie. Die Präzision des Quartetts tritt in diesem Werk am deutlichsten hervor. Auch hier ist Celist Paratore gefragt, oft als Echo oder Echogeber der Geige. Im Menuetto umspielen sich die vier Stimmen polyphon, bevor das Allegro zur Schlusskadenz rast – und mit ihm die Finger über die Griffbretter. Nach tosendem Applaus und Begeisterungsrufen entlassen die Vier mit Sepp Rubenbergers „Ochsenfelder Schottisch“, einem Wiener Schmankerl, ihr Publikum in den Abend. Es braucht, bis man wieder im Außen angekommen ist. Die Musik aber schwingt im Inneren weiter.



Kein festlicher Rahmen, aber mehr Raum für einen unvergesslichen Abend: Das Goldmund Quartett (v.l.: Florian Schötz, Pinchas Adt, Raphael Paratore und Christoph Vandory) spielte in der Reihe „Kammermusik in der Bibliothek“ in der Halle 1 der Landmaschinenschule. Foto: Lichtenstern